

Fall migrantischer Frauen. Dazu gehören die vorbehaltlose Umsetzung der Istanbul-Konvention, die zügige Umsetzung der EU-Richtlinie gegen Gewalt an Frauen, das Schließen von Schutzlücken im Sexualstrafrecht sowie die vollständige Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs.

Gleichstellungspolitik braucht ein **Sozialrecht**, das Frauen eigenständig absichert und Familien wirksam vor Armut schützt. Der djb fordert die Abschaffung von Abhängigkeitsverhältnissen in Bedarfsgemeinschaften, existenzsichernde Leistungen insbesondere für Kinder, die Förderung einer paritätischen Nutzung des Elterngeldes sowie den Abbau struktureller Erwerbshindernisse – etwa durch die Abschaffung des Ehegattensplittings.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit ist die politische Repräsentanz von Frauen. Die Hälfte der Macht bleibt unser Ziel – auch in dieser Legislaturperiode. Die anstehende Wahlrechtsreform werden wir mit dem klaren Ziel begleiten, **Parität** gesetzlich zu verankern.

Doch Gleichstellung endet nicht an nationalen Grenzen. Auch international ist Engagement gefragt: Im **Völker- und Europarecht** setzen wir uns für die konsequente Achtung menschenrechtlicher Standards im Migrations- und Asylrecht ein.

Die **digitale Transformation** verändert unsere Gesellschaft – auch gleichstellungspolitisch. Genderkompetenz muss konsequent mit Digitalexpertise verknüpft werden. Eine Fachabteilung für Geschlechtergerechtigkeit im Bundesministerium für Digitales könnte dafür wichtige Impulse setzen. Zudem fordern wir eine angemessen ausgestattete Umsetzung des Digital Services Act – insbesondere zur Bekämpfung digitaler Gewalt.

Nicht zuletzt darf auch die **juristische Ausbildung** nicht aus dem Blick geraten. Sie bedarf grundlegender Reformen zur



▲ djb-Präsidentin Ursula Matthiessen-Kreuder bei ihrer Rede, Foto: © DRB/Andreas Burkhardt

Stärkung der mentalen Gesundheit von Studierenden: mehr niedrigschwellige Beratungsangebote, bessere soziale Unterstützung sowie Sensibilisierung der Lehrenden.

Ich lade Sie alle herzlich ein, uns vom 11. bis 14. September 2025 beim 46. djb-Bundeskongress in Kassel zu begleiten. Unter dem Motto „Recht. Macht. Familie.“ greifen wir zentrale Fragen unserer Zeit auf: Wie zeitgemäß ist unser Familienrecht? Bildet es real gelebte Familienkonzepte ab? Ist die Lasten- und Risikoverteilung fair geregelt? Und wird Gewalt wirksam verhindert?

Mein herzlicher Dank gilt dem Deutschen Richterbund, dem Deutschen Notarverein und der IRZ-Stiftung für die gemeinsame Ausrichtung dieses Sommerfestes – sowie Ihnen allen für Ihr Kommen. Lassen Sie uns den Abend nutzen, um Ideen auszutauschen und neue Impulse mitzunehmen.

DOI: 10.5771/1866-377X-2025-3-158

Eine Leseempfehlung: „Jutta Limbach – Ein Leben für die Gerechtigkeit“

von Gunilla Budde, C. H. Beck Verlag, 2025

Uta Fölster

Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgerichts a. D., Schleswig

Es geht schon gut los: man schaut auf den Bucheinband und freut sich über das authentische Foto einer herzlich lachenden, hellwach, verschmitzt und irgendwie blitzgescheit in die Kamera blickenden Jutta Limbach. Ich kann aus eigenem Erleben bestätigen, dass es stimmt, was sie dem im Buch veröffentlichten FAZ-Fragebogen offenbart hat: Neben Lesen sei Lachen ihre Lieblingsbeschäftigung. Das Foto weckt viele, viele schöne und prägende Erinnerungen an meine verehrte, 2016 verstorbene ehemalige Chefin. Ich habe von 1991 bis 2000 in Berlin (Senatsverwaltung für Justiz) und in Karlsruhe (BVerfG) als Pressesprecherin für sie gearbeitet und

danke dem djb, dass ich als eine langjährige Mitarbeiterin dieser besonderen Persönlichkeit schreiben darf, dass und weshalb ich das Werk unbedingt zur Lektüre empfehle.

Zum einen zeichnet es sich durch eine gründliche Recherche aus. So hat die Autorin Gunilla Budde, Professorin für Deutsche und Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in Oldenburg, nicht nur in allgemein zugänglichen Quellen wie Medien und Archiven geforscht, sondern auch zahlreiche Interviews geführt, u. a. mit Ehemann Peter Limbach und den drei Kindern. Eine besondere Erkenntnisquelle waren sicherlich die – bis dahin „geheimen“ – privaten Tagebücher Jutta Limbachs, die die Autorin erstmals mit Erlaubnis der Familie einsehen durfte.

Zum anderen ist das Buch geprägt von einem unprätentiösen und flotten Schreibstil. Er macht Lust auf Weiterlesen und

bereitet passagenweise richtig Vergnügen. Ähnlich wie Jutta Limbach hat auch die Historikerin Gunilla Budde offenbar viel Freude mit und an der deutschen Sprache.

Amüsiert hat mich schon die (mir bis dahin unbekannte) Geschichte, wieso es überhaupt zu dieser Biografie gekommen ist: Limbach und die Autorin unterhielten sich im März 2011 mit Ralph Giordano über dessen gerade vorgestellte Biografie. Auf seine Frage, wann denn Limbach ihre Memoiren schreiben werde, kam von ihr prompt die Antwort „Nie, ich traue meinem Gedächtnis zu wenig“ und mit ihrer typischen verschmitzten Miene folgte der für die Autorin überraschende Zusatz „Das macht, mal Frau Professor Budde.“ So geschah es.

In zehn Kapiteln auf 286 Seiten zeichnet die Autorin das berufliche und private Leben Limbachs in all seinen Facetten sorgfältig nach – vielfach aufgelockert durch Fotos, die mich bisweilen durchaus haben schmunzeln lassen, wie etwa die sichtlich verliebte Jutta Limbach auf dem Hochzeitsfoto. Einzelne Kapitel und Abschnitte sind originell und Neugierde weckend überschrieben wie etwa: „Paradies und traumatische Vertreibung“ (aus: Kindheit und Jugend), „Die tapferen Sieben“ (aus: Plötzlich Politikerin), „Viel Moral, aber wenig Macht“ (aus: Limbach-Kommission/Rückgabe von NS-Raubkunst), „Frau nach Rau? Zeitungsenten und Vertrauensbrüche“ (aus: Limbachs Zorn und eine vertane deutsche Chance).

Die beruflichen Stationen Limbachs erinnern auch an Premieren in der Männerwelt: Erste Juraprofessorin an der FU, erste Justizsenatorin Berlins, erste Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts und anschließend des Goethe-Instituts sowie ihr Wirken in der „Limbach-Kommission“. Und man spürt das – nicht nur von mir geteilte – Bedauern der Autorin, dass und weshalb Limbach nicht auch die Hürde zur ersten Bundespräsidentin hat nehmen können.

Vieles aus Limbachs beruflichem Wirken ist bekannt oder kehrt während der Lektüre ins Gedächtnis zurück, aber Einiges war auch für mich neu: die Turbulenzen an der FU Berlin, die auch der angehenden Professorin Limbach zu schaffen machten, und der schockierende und abstoßende Umgang der vorgeblich reformerischen und liberalen „68er“ mit Limbachs väterlichem Förderer E. E. Hirsch – ein Anfang der 50er Jahre nach Deutschland zurückgekehrter jüdischer Exilant. Das Kapitel beleuchtet nicht nur Limbachs persönliche berufliche Herausforderungen, sondern ist auch im Übrigen ein verdienstvoller Beitrag zur Geschichtsschreibung.

„Verdienstvoll“ finde ich zudem das Kapitel, das sich der Mammutaufgabe „rechtliche Aufarbeitung von DDR-Unrecht/Aufbau einer rechtsstaatlichen Justiz“ nach der Wiedervereinigung widmet. Eindrücklich beschreibt die Autorin, wie sehr Limbach diese Herausforderungen umgetrieben, bisweilen fast zerrissen haben, und wie frustrierend erfolglos etwa die Bemühungen verliefen, für die sog. Arbeitsgruppe Regierungskriminalität personelle Unterstützung aus den anderen Bundesländern zu bekommen. Auch im Rückblick kann man nur feststellen: Diese nahezu vollständige Verweigerung unbedingter nötiger Unterstützung war und ist beschämend und es ist der damaligen Justizsenatorin und dem Leiter der Arbeitsgruppe, Christoph Schaefgen, mit Blick auf die Zukunft des wiedervereinigten Deutschlands und die weltweite kritische Aufmerksamkeit hoch anzurechnen, dass sie nicht „das Handtuch geworfen“ haben.

Erhellende neue Informationen liefert das Buch auch zum bisweilen schwierigen Verhältnis Limbachs zu ihren Parteifreundinnen und -freunden. „Wenn man Genossen hat, braucht man keine Feinde“ zitiert die Autorin aus einem der Limbach-Tagebücher. Und in der ZEIT war zu lesen „Dem Funktionärgeschwätz, der Parteibuchkarriere konnte sie nicht viel abgewinnen.“ In einem Interview beklagte sich Limbach über die „Feigheit der Männer“, die ihr „oft hinterrücks“ in die Parade führen. So offen zornig klang die sonst kontrolliert und überlegt auftretende Limbach selten, aber die im Buch geschilderten „Hinterrücksgebaren“ auch parteipolitischer Widersacher machen das „Dampfablassen“ mehr als verständlich.

„Wenn Vater und Mutter das noch hätten erleben können“, so zitiert Budde auszugsweise den Tagebuch-Eintrag Limbachs nach deren Ernennung zur Richterin und zunächst (für ein halbes Jahr) zur Vizepräsidentin des BVerfG. Auch hier erfüllte sich – natürlich – nicht Limbachs „Sehnsucht nach Muße“ (so im FAZ-Fragebogen). Verfahren wie „Einsatz von Bundeswehrsoldaten im Ausland“, „Haschisch“, „Kruzifix“ und „Soldaten sind Mörder“ erregten allenthalben die Gemüter und riefen wütende Reaktionen hervor. Letztlich waren es diese juristisch diffizilen und für die Öffentlichkeit kaum zu verstehenden gerichtlichen Entscheidungen, die Limbachs hartnäckigen Bemühungen um eine Professionalisierung der Pressearbeit zum Erfolg verhalfen. „Besonders auf der Seele“, so Budde, brannte der Präsidentin jedoch das „Asylrechtsurteil“ – ihr „bitterstes Urteil“, so zitiert die Autorin. Und sie beschreibt weiter, dass letztlich aber auch für Limbach „die lustvollen Momente“ am BVerfG überwogen. „Streitlustiger Gelehrtenkreis“, „höchstes intellektuelles Niveau“, „Idylle des herrschaftsfreien Diskurses“ – all das, so steht es geschrieben, empfand Limbach als erfüllende Wirklichkeit.

Spannend und zum Teil neu sind für mich auch die Informationen zum ehrenamtlichen Wirken Limbachs als Vorsitzende in der nach ihr benannten Kommission, die sich mit der Aufgabe befasste, Nazi-Raubkunst an die ursprünglichen Eigentümer zurückzugeben. Auch wenn für Limbach und die weiteren Mitglieder – von ihr wunderbar lakonisch als „zumeist schon bemooste Häupter“ beschrieben – politischer Druck keine Rolle spielte, so schmähte man die Einrichtung laut der Autorin ob der höchst eingeschränkten Kompetenzen doch als bloßes „Feigenblatt“ oder auch „Alibiveranstaltung“. Persönlich blieb die Vorsitzende jedoch von Kritik nicht nur verschont, sondern wurde von einem der Kritiker, Ronald Lauder (aktuell Präsident des Jüdischen Weltkongresses), in einem Nachruf auf Limbach in der *NY Times* beschrieben als „... strong-willed woman, who helped enormously to enhance her country's good reputation at home and abroad.“

In all ihren beruflichen Stationen beeindruckte Limbach nicht nur durch Klugheit und Engagement, sondern auch durch ihre Sprachmächtigkeit, durch „sprachliche Kleinode“ wie die Autorin schreibt. Limbachs Worte seien stets wohl gesetzt gewesen, sie habe es unnachahmlich verstanden, die Würze des Humors und der Ironie fein zu dosieren und soll dabei selbst „unüberhörbares Vergnügen“ empfunden haben. Ging es Limbach um die Zusammenarbeit fördernde Gemeinsamkeiten, so sprach sie von „gleichsinnigem Denken und kongenialen Handeln“. Sie lobte frühere Verfassungsrichter- und richterinnen nicht lapidar für kluge

Entscheidungen, sondern konstatierte, „dass es vorzugsweise der Rechtsprechung der Altvordenen zu danken ist, dass die Verfassung in unserem politischen Gemeinwesen tiefe Wurzeln geschlagen und konturenscharfe Gestalt gewonnen hat. Die Entscheidungen bestechen durch gedankliche Klarheit, argumentative Dichte und offenbaren einen Horizont, den abzuschreiten mehr als Lieschen Müllers oder John Averges Erfahrung und Intellekt voraussetzt.“ Ging es um die Notwendigkeit von Veränderungen, mahnte sie, „tiefer zu träumen und wacher zu handeln“, lehrreiche Erfahrungen bei Auslandsreisen beschrieb sie mit den bildhaften Worten „Ich habe immer das Gefühl gehabt, mit Wind unter den Flügeln heimzukehren.“ Nicht zu vergessen ist ihre legendäre Begründung für das Recht von Frauen, in allen Lebenswirklichkeiten vertreten zu sein: „Frauen machen nicht nur die Hälfte der Menschheit aus, sie sind auch die Mütter der anderen Hälfte.“ Jutta Limbach zuzuhören war gleichermaßen gewinnbringend wie lustvoll.

Auch dem „Privatgeschöpf“ (O-Ton Limbach) Limbach widmet sich das Werk eingehend und in unterschiedlichen Zusammenhängen. So liest man im Epilog über Limbachs Urgroßmutter Pauline Staegemann – Mitbegründerin des 1873 gegründeten Berliner Mädchen- und Frauenvereins und Kämpferin um die politische Macht der Frauen. Von dieser Urgroßmutter hat Limbach auch ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel erzählt. Sie prägte Limbach, war ihr ein Vorbild an Mut und Tatkraft und ihr widmete Limbach unter dem Titel „Wahre Hyänen“ ein Buch, das kurz vor ihrem eigenen Tod erschien.

Über Kindheit und Jugendzeit in Berlin wird ebenfalls in Wort und Bild berichtet. Zu einem Foto aus der Kindergartenzeit (S. 18/19) sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet: ich finde nicht, dass Jutta Limbach, wie es in der Unterschrift heißt, „schüchtern“ und „nur zurückhaltend lächelnd“ schaut, sondern schon damals verschmitzt, so als hätte sie „noch einen im Sinn“.

Im Kapitel „Paradies und traumatische Vertreibung“ geht es um zunächst glückliche Kindertage auf der Schulfarm Scharfenberg (Aufnahme 1946). Limbach mutierte dort – so die Autorin – zur „eifrigen Strickerin“, um der Langeweile im Biologieunterricht zu entfliehen. Einspruch gegen das Geklapper wischte sie überzeugend mit dem Argument vom Tisch, es sei ja gewollt, Hand- und Kopfarbeit zu vereinbaren. Aber dann verunglückte der geliebte ältere Bruder und die Familie zog nach Lichterfelde.

Weitere Kapitel berichten ausführlich über Studium, Heirat, Familiengründung. Eine amüsante Episode, die Jutta Limbachs bisweilen notgedrungen pragmatische Haltung zu von ihr Unerwünschtem belegt, will ich hier aufgreifen: Beide Limbach-Söhne verpflichteten sich freiwillig zum zweijährigen Dienst bei der Bundeswehr. Limbach haderte zunächst, fand sich dann aber damit ab, ihre Söhne ab und an in Uniform zu sehen. Sie scheute sich nicht einmal, bei Auseinandersetzungen mit „alten Kämpfern“ die „dienenden Söhne“ als Trumpf aus dem Ärmel zu ziehen. Je nach Gegenüber ein Argument mit Überzeugungskraft.

Eine weitere Geschichte wollte ich zunächst gar nicht glauben: Eine Zeitlang bildeten Mutter Jutta und Sohn Benjamin in Berlin nicht nur eine Wohn-, sondern auch eine „Fernseh-Zapp-Gemeinschaft“ bei „Pommes und Currywurst“. Jutta Limbach schätzte – so der Sohn – die *Golden Girls*, aber manchmal, angeblich eher

aus Versehen, landeten die beiden bei *Dallas* oder *Denver* und der Mutter rutschte heraus: „Aber die Alexis hatte doch vorher was mit dem.“ Bis zur Biografielektüre hätte ich viel darauf gewettet, dass Jutta Limbach die Namen Dallas und Denver als Städte kannte, aber sich niemals freiwillig die Fernsehserien angetan hätte. Was für ein dummer Irrtum! Spürt doch jede und jeder ab und an das so menschliche Verlangen nach „Runterkommen“, selbst die stets von intellektueller Neugier geprägte Limbach.

Unter der Rubrik „Privates“ nimmt die Autorin neben den Kindern und ihrer Erziehung auch Ehemann Peter Limbach in den Blick. Das Paar führte, wie sie es beide augenzwinkernd beschrieben, eine „ambulante Ehe“ – er in Bonn, sie in Berlin, später in Karlsruhe und München. Dieses Modell des „living apart together“ setzten die beiden auch fort, als die Kinder aus dem Haus waren.

Über Peter Limbach, der beruflich im Bundesinnenministerium und später im Bundeskanzleramt beschäftigt war, sagte seine Frau: „Man muss einen Mann haben, der mit sich im Einklang ist und ein gutes Selbstbewusstsein hat. Der partnerschaftlich denkt und handelt.“ Und weiter: Er sei eine heitere Natur und verfüge über einen „gehörigen Schuss Ironie“. All das habe er auch gebraucht, denn die Karriere seiner Frau habe ihm nicht nur den Löwenanteil der Hausarbeit aufgebürdet, sondern auch dumme Fragen beschert. Als „Mann an ihrer Seite“ empfand Peter Limbach – so erfährt man – „diebisches Vergnügen“. So berichtete er einem seiner Söhne von einer Veranstaltung, die ihm viel Spaß gemacht habe. Zitat: „Ich saß in der ersten Reihe, mein Minister saß in der zweiten Reihe, mein Staatssekretär in der siebten Reihe, und mein Abteilungsleiter war gar nicht eingeladen.“

Und da ich für die djbZ rezensieren darf, sei abschließend auch erwähnt, dass die in ihren Forschungen frauen- und familienbezogene Jutta Limbach längere Zeit eine gewisse Zurückhaltung pflegte, sich außerhalb von wissenschaftlichen Projekten „mit Frauen zu verbünden“. Aber schließlich gab sie dem Drängen und Werben nach und trat dem djb bei. In einem Brief an Adelheid Koritz-Dohrmann schrieb sie zur Begründung Folgendes: „Ich habe dem Werben von Frau Peschel-Gutzeit nicht länger widerstehen können. Und schließlich habt Ihr beide mit Charme und Geschick kämpfende Frauen (...) mich überzeugt, daß Eure Gemeinschaft nur von Gewinn für mich etwas der Wirklichkeit fernen Menschen sein kann.“

Ich habe nach der Lektüre das Buch zugeschlagen und war und bin wirklich begeistert, wie gut es der Autorin gelungen ist, der Leser*in die besondere Persönlichkeit Jutta Limbach

vorzustellen oder in Erinnerung zu rufen: eine durchaus strenge, prinzipienfeste, kluge, hoch gebildete, bisweilen konservative und zugleich politisch fortschrittliche Frau mit starkem Durchsetzungsvermögen, humorvoll und selbstkritisch. Dazu mein Lieblings-Limbachzitat: „Man muss es für möglich halten, dass sich die Vernunft auch mal auf der anderen Seite befindet.“



◀ Verlag C.H.Beck.